

Journal für Entwicklungspolitik (JEP)

Austrian Journal of Development Studies

Herausgeber:

Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik an den
Österreichischen Universitäten

Projekt Institut für Internationale Entwicklung /

Zentrum für überfachliche Forschung der Universität Wien

Redaktion:

Gerald Faschingeder, Karin Fischer,

Margit Franz, Irmi Hanak,

Franz Kolland (verantwortl.), René Kuppe, Brita Neuhold,

Andreas Novy, Herwig Palme,

Christof Pamreiter, Kunibert Raffner,

Andreas Schedler, Walter Schicho,

Anselm Skuhra, Sandra Zech

Board of Editors:

John-ren Chen (Innsbruck), Hartmut Eisenhans (Leipzig),

Jacques Forster (Genève), John Friedmann (St. Kilda),

Peter Jankowitsch (Paris), Friedrich Katz (Chicago),

Helmut Konrad (Graz), C. T. Kurien (Madras),

Ulrich Menzel (Braunschweig), Jean-Philippe Platteau (Namur),

Dieter Rothermund (Heidelberg),

Heribert Steinbauer (Wien), Paul Streeten (Boston),

Oswaldo Sunkel (Santiago de Chile)

Brandes & Apsel / Südwind

Auf Wunsch informieren wir regelmäßig über das Verlagsprogramm sowie die Beiträge dieser Zeitschrift. Eine Postkarte an den Brandes & Apsel Verlag, Scheidswaldstr. 33, D-60385 Frankfurt a. M. genügt. Oder per e-mail: **Brandes-Apsel@t-online.de** genügt. Nähere Informationen über bisher erschienene Hefte (Schwerpunkte, Beiträge etc.) erhalten Sie auch direkt unter folgender Internet-Adresse: **http://www.univie.ac.at/int-entwicklung/jep**

Gefördert aus öffentlichen Mitteln

Österreichische

Entwicklungszusammenarbeit

Journal für Entwicklungspolitik (JEP)

ISSN 0258-2384, Erscheinungsweise: vierteljährlich

Heft 1/2001; XVI. Jg.

Preis des Einzelhefts: DM 19,80 / öS 120,- / sFr 21,-

Preis des Jahresabonnements: DM 79,- / öS 480,- / sFr 72,-

Abonnementsbezug für Deutschland, Schweiz u. a.:

Brandes & Apsel Verlag GmbH, Scheidswaldstr. 33, D-60385 Frankfurt a. M.

Abonnementsbezug nur für Österreich:

Südwind-Buchwelt Buchhandelsges. m. b. H., Baumgasse 79, A-1034 Wien

Redaktionsadresse:

Journal für Entwicklungspolitik, Währingerstr. 17/104, A-1090 Wien

E-mail: int-entwicklung@univie.ac.at

1. Auflage 2001

© by Brandes & Apsel Verlag GmbH, Scheidswaldstr. 33,

D-60385 Frankfurt a. M.

Jede Verwertung bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung der Redaktion und des Verlages. Das gilt insbesondere für Nachdrucke, Bearbeitungen und Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in allen Arten von elektronischen und optischen Systemen, der öffentlichen Wiedergabe durch Hörfunk-, Fernsehsendungen und Multimedia sowie der Bereithaltung in einer Online-Datenbank oder im Internet zur Nutzung durch Dritte. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Verlages wieder.

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: Medieninhaber: Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik an den Österreichischen Universitäten, Währingerstr. 17/104, A-1090 Wien. Grundlegende Richtung des JEP: Wissenschaftliche Analysen und Diskussionen von entwicklungspolitischen Fragestellungen und Berichte über die entwicklungspolitische Praxis. Verantwortlich für Inhalt und Korrekturen sind die Autoren bzw. die Redaktion.

Umschlaggestaltung: Volker Plass, Wien

Satz: Ch. Weismayer, A-1080 Wien/A-5026 Salzburg

Druck: Difo-Druck OHG, Bamberg, Deutschland

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem und chlorfrei gebleichtem Papier

ISSN 0258-2384

JOURNAL FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK, XVII. Jg., Heft 1, 2001

Austrian Journal of Development Studies

Überbevölkerung UnterEntwicklung Diskurse um Bevölkerungspolitik

Schwerpunktredeautorin: Elisabeth Aufhauser

Editorial 5

Artikel

Elisabeth Aufhauser
Diskursfeld Bevölkerungspolitik
Zwischen „Menschenökonomie“ und „Menschenrechten“ 7

Aurelia Weikert
Zu viel oder zu wenig?
Alte Ideen vom „besseren“ Menschen und neue Reproduktionstechnologien 29

Elisabeth Aufhauser und Rosa Diketmüller
Überbevölkerung Macht Armut – schafft Bevölkerungspolitik Wohlstand?
Was Familienplanung angeblich für die Armutsbekämpfung leistet . . . 47

Ingrid Schwarz
Bevölkerungspolitik, reproduktive Rechte und Empowerment von Frauen
Durch globale Perspektiven zu lokalen Veränderungen 69

Heide Mertens
Natürliche Umwelten und menschliche Bevölkerungen
Zum menschlichen Naturverhältnis in der Bevölkerungsdiskussion . . . 87

Rezension 103
Über Autoren und Autorinnen 105
Informationen für Autoren und Autorinnen 106

- Mertens, Heide 1998. „Frauen und internationale Bevölkerungspolitik. Was heißt hier Selbstbestimmung?“ In: Uta Ruppert. Hg. *Lokal bewegen – global verhandeln. Internationale Politik und Geschlecht*. Frankfurt am Main: Campus, 156–182.
- Neuhold, Brita. 1995. Hg. „Keep on moving forward!“ *Hintergründe, Verlauf und Perspektiven der 4. UN-Weltfrauenkonferenz in Peking*. Wien: ÖFSE.
- Neuhold, Brita. 2000. „Forward Looking – Backward. Die UN-Weltfrauenkonferenzen.“ *Frauensolidarität* 1/2000, 2–4.
- Österreichische Gesellschaft für Familienplanung. Hg. 1999. *Cairo plus 5 und das Empowerment der Frauen. Dokumentation*. Wien: Österreichische Gesellschaft für Familienplanung.
- Rasmussen, Nell und Linda Nordahl Jakobsen. 1998. Hg. *Women's Voices – Women's Choices on Reproductive Health*. Kopenhagen: The Danish Family Association.
- Ruf, Anja. 1998. „Frauennetzwerke im Spannungsfeld von Globalisierung und Vielfalt. In: Globalisierung aus Frauensicht. Bilanzen und Visionen.“ In: Ruth Klingebiel und Shalini Randeria. Hg. *Globalisierung aus Frauensicht. Bilanzen und Visionen*. Bonn: Dietz, 66–84.
- Schneider, Sonya. 1999. „Empowerment und bevölkerungspolitische Strategie. Die Feminisierung der Bevölkerungskontrolle.“ *Alaska*, Dezember, 20–22.
- Silliman, Jael und Ynesira King. 1999. *Dangerous intersections. Feminism, Population and the Environment*. London: Zed Books.
- Stromquist, Nelly 1993. Praktische und theoretische Grundlagen für Empowerment. In: Nord-Süd aktuell, Jg. 7, Nr. 2, 259–266.
- Südwind-Agentur. Hg. 1999. *Kleidung aus der Weltfabrik. Die Auswirkungen der Globalisierung auf die internationalen Arbeitsbedingungen*. Wien: Südwind.
- Thallmayer Claudia. 1999. „Clean Clothes-Kampagne für faire Arbeitsbedingungen weltweit.“ In: Österreichische Gesellschaft für Familienplanung. Hg. *Cairo plus 5 und das Empowerment der Frauen. Dokumentation*. Wien: ÖGF.
- Van der Gaag, Niki. 1998. „Mütter in Gesellschaft.“ *Südwind-Magazin*, Oktober 1998, 26–29.
- Wichterich, Christa. 2000. „Uns eint mehr als uns trennt. Ein Vierteljahrhundert internationale Frauenpolitik.“ *Frauensolidarität* 1, 5–7.

Ingrid Schwarz, Kreuth 78, A-2832 Thernberg
e-mail: i.schwarz@gmx.at

Journal für Entwicklungspolitik XVII/1, 2001, S. 87–102

Heide Mertens

Natürliche Umwelten und menschliche Bevölkerung Zum menschlichen Naturverhältnis in der Bevölkerungsdiskussion

1. Einleitung

Der Diskurs über den Zusammenhang von Geburtenraten und Modernisierung hat die gesellschaftlichen Umwälzungen des 20. Jahrhunderts in Europa stets begleitet. Umwelt, soziale Fragen, die Frauenbefreiung und ökonomische Entwicklung scheinen alle eng mit Familienplanung und Bevölkerungspolitik als Methode der Rationalisierung der Sexualität verknüpft (Mertens 1998: 157). Das Phänomen des Geburtenrückganges scheint implizit mit der Modernisierung verbunden. Bevölkerungswachstum kann so leicht für das Versagen von Modernisierungsstrategien verantwortlich gemacht werden (Mertens 1997: 81). „Letztlich läßt sich jede politische oder ökonomische Krise in ein Bevölkerungsproblem umdefinieren.“ (Heim/Schaz 1996: 10) Das Thema der Geburtenkontrolle und Bevölkerungsentwicklung wird in den gängigen Erklärungsansätzen untrennbar verbunden mit ideologieträchtigen Katastrophenszenarien vom Aussterben des eigenen Volkes, von der Degeneration der eigenen „Rasse“ und der Überbevölkerung und Zerstörung der Erde. Sexualität und Fortpflanzung bieten ein breites diskursives Feld, in dem es letztlich um das menschliche Naturverhältnis geht.

Im folgenden sollen die Zusammenhänge zwischen gesellschaftlicher Entwicklung und der äußeren und inneren Natur des Menschen diskutiert werden. Dabei soll zunächst ein Einblick in gängige Argumentationen zum Verhältnis von Bevölkerung und Umwelt gegeben werden. Viele dieser Argumentationen basieren auf biologischen Vorstellungen. Biologismus besteht in einer unreflektierten Übertragung von naturwissenschaftlichen Modellen und Zusammenhängen auf gesellschaftliche Zusammenhänge und führt zu rassistischen und sexistischen Aussagen über Menschen. Es kann unterschieden werden zwischen einem essentialistischen Verständnis des menschlichen Naturverhältnisses, in dem die Natur Maß aller Dinge ist, und einem instrumentellen Verständnis, in dem die Beherrschung der Natur mit technischen Mitteln Aufgabe des Menschen ist. Beide Denkweisen führen zu ideologieträchtigen Interpretationen des Bevölkerungswachstums. Am Beispiel Ostafrika werden im zweiten Teil des Artikels andere Möglichkeiten der Analyse des Verhältnisses zwischen Mensch und Natur vorgestellt, die die politischen und sozialen Machtverhältnisse mit einbeziehen. Ausgehend von Beispielen, wie Frauen in Selbsthilfe die Wiederherstellung ihrer Umwelt mit politischen Forderungen verbinden, soll abschließend im dritten Teil des Artikels der Begriff der politischen Ökologie eingeführt werden. In der Politischen Ökologie wird die gesellschaftliche Organisation menschlicher

Arbeit als die entscheidende Vermittlungsinstanz zwischen Mensch und Natur verstanden.

2. Der Diskurs um Bevölkerung und Umwelt

Der Begriff der „Nachhaltigen Entwicklung“ ist zum neuen Leitbegriff der Umweltdiskussion geworden. Seit der Umweltkonferenz in Rio de Janeiro 1992 taucht er in den unterschiedlichsten Zusammenhängen und Situationen auf. „Nachhaltige Entwicklung“ hat damit den „Ökologiebegriff“ als Leitbegriff, aber auch gleichzeitig Kompromißformel für den Umgang mit den globalen Umweltbelastungen abgelöst. „Als Leitbegriff umfasst er die normative Integration verschiedener Dimensionen, nämlich von sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Aspekten, von Nord-Süd-Fragen sowie von kulturell-sozialen und materiell-stofflichen Problemen des Zusammenhangs von Umwelt und Entwicklung.“ (Brand/Görg 1998: 32) Widersprüche zwischen diesen Dimensionen bleiben allerdings vielfach ausgeblendet (ebd.). So wird der Begriff zur „Leerformel“, mit der von unterschiedlichen Akteuren völlig unterschiedliche Intentionen verfolgt werden.

Ein brisantes Thema innerhalb des Nachhaltigkeitsdiskurses ist nach wie vor die Bevölkerungsentwicklung und ihre angenommenen Auswirkungen auf die Umwelt. Anders als bei CO₂-Ausstoß, Entwaldung oder Gewässerverschmutzung, deren Verursacher scheinbar nie genau benannt werden können und dessen tatsächliches quantitatives Ausmaß Gegenstand vielfacher wissenschaftlicher Dispute ist, erscheint das Bevölkerungswachstum in allen Prognosen zukünftiger Entwicklung in seinen Auswirkungen auf die Umwelt als unumstritten statistisch berechenbare Größe, deren Verursacher, nämlich die arme Bevölkerung in den Entwicklungsländern, feststeht. Grundlage dieser vermeintlichen Sicherheit ist die einfache Formel, die Paul Ehrlich, der Verfasser des Bestsellers zur „Bevölkerungsbombe“ (1968), bereits in den 70er Jahren gemeinsam mit John Holdren entwickelte und im amerikanischen Science Magazine veröffentlichte (1974). Sie besagt, dass der Einfluß der Menschen auf die Umwelt (I) das Produkt ist aus der Zahl der Menschen (P), der Menge der pro Kopf konsumierten Güter (A) und der Umweltzerstörung, die durch die Produktion der Güter verursacht wird (T) ($I = PAT$) (Hynes 1999: 39). Die Formel wird bis heute aufgegriffen z.B. von Klaus Leisinger, der ein in der deutschsprachigen Diskussion breit anerkanntes Buch zu ethischen Fragen der Bevölkerungsentwicklung geschrieben hat (1993: 136). Durch die Einbeziehung des Konsums und der Umweltbelastung durch die Konsumgüter scheint die Formel gegenüber jedem Vorwurf des Rassismus erhaben, der verschwenderische Lebensstil in den Industrieländern wird überall als Teil der Umweltzerstörung anerkannt. Aber für die Entwicklungsländer lässt sich mit der Formel leicht das Bevölkerungswachstum als das Hauptübel im Zusammenhang von Umwelt und Entwicklung darstellen (Schlehubusch 1994: 57f). Auch wenn alle anderen Ursachen nicht

geleugnet werden, die Szenarien von „explodierenden“ Menschenmengen, die ihre Umwelt zerstören, bleiben in den Köpfen hängen. „Bevölkerungsdruck führt dazu, daß die meist kärglichen Lebensgrundlagen überstrapaziert und somit in kurzer Zeit zerstört werden.“ (Leisinger 1993: 143) Trotz aller Lippenbekenntnisse zu den vielfältigen Ursachen von Umweltdegradation, der „Faktor Bevölkerung“ spielt in allen Darstellungen von Umweltkrise ganz im Sinne der Ehrlich-Formel den wichtigsten „Problemmultiplikator der Umweltkrise“ (Birg 1991: 54).

Die Plausibilität dieser scheinbar naturwissenschaftlich abgesicherten Formel hat dazu geführt, dass der unterstellte einfache Zusammenhang zwischen Bevölkerungswachstum und Umweltzerstörung allgemein anerkannt wird. Insofern verwundert es nicht, wenn diese Überzeugung heute von weiten Teilen der Naturschützer, von Feministinnen und den Mittelschichten in den Entwicklungsländern, die die Bevölkerungspolitik ihrer Regierungen befürworten, geteilt werden. Alte Fronten der Diskussion sind so aufgebrochen. Weder die VertreterInnen der Entwicklungsländer, noch die Umweltaktivisten, noch die Feministinnen widersprechen heute in ihrer Mehrheit diesem unterstellten Zusammenhang von Umwelt, Entwicklung und Bevölkerung und akzeptieren nationale Bevölkerungskontrollpolitiken. Es gibt kaum noch breite Fronten der Ablehnung. Selbst die Feministinnen sind gespalten in Fraktionen, die nach wie vor Bevölkerungspolitik als grundsätzliche Verletzung von Frauenrechten ablehnen und Bevölkerungsentwicklung nicht als Ursache für die Umweltzerstörung anerkennen (z.B. Feministisches Netzwerk gegen Gen- und Reproduktionstechnologien FINRAGE) und solchen, die von einer Notwendigkeit der Bevölkerungskontrolle aus Umweltgründen ausgehen und so Einfluß zu Gunsten der Einhaltung der reproduktiven Rechte der Frauen innerhalb der Bevölkerungspolitik gewinnen wollen (z.B. International Women's Health Coalition) (vgl. Mertens 1998: 158; Schlehubusch 1994: 173f; Heim/Schaz 1996: 194f; Schwarz i.d.H.). Auch in vielen Entwicklungsländern nimmt die Zahl derjenigen zu, die dem Wachstum der eigenen Bevölkerung die Schuld an den so offensichtlich zunehmenden Problemen von Armut, Umweltzerstörung und Unterbeschäftigung geben. Während angesichts der Arbeitslosigkeit in Europa das Thema Ökologie immer mehr in den Hintergrund gedrängt wird und das Bevölkerungswachstum eher in Zusammenhang mit den Flüchtlingen und Asylbewerbern gebracht wird, hat sich z.B. in den Köpfen des indischen Mittelstandes das malthusianische Szenario von der über die Tragfähigkeit der Erde hinauswachsenden Bevölkerungszahl heute fest verankert.

2.1 Biologismus

Diesen Darstellungen liegt ein biologistisches Konzept von dem zugrunde, was Ökologie ist. Menschen werden nur als einzelne gesehen. Sie werden nicht begriffen als in Gemeinschaft lebend, in einer Gesellschaft mit einer bestimmten sozialen Ordnung, die ihre Möglichkeiten zu wirtschaften und zu konsumieren

mitbestimmt. Durch die einfache Formel $I = PAT$ werden die Machtfragen, die Verteilung von Reichtum und Armut und die ungerecht verteilte Anteilhabe an den Früchten der Erde ausgeblendet. Menschen scheinen nicht anders zu handeln als eine „Population“ von Mäusen und Ratten. Entsprechend wird auch Fortpflanzung als rein biologischer Vorgang verstanden, der nicht durch gesellschaftliche Regeln, sondern allein durch Triebe bestimmt ist. Das heißt, sowohl das Verhältnis des Menschen zu seiner äußeren Natur als auch zu seiner inneren Natur, sein Umgang mit dem eigenen Körper, mit Sexualität und Fortpflanzung, wird im Biologismus ahistorisch und losgelöst von gesellschaftlichen Bedingungen interpretiert.

In der Biologie bezeichnet der Begriff der „Population“ eine bestimmte Anzahl Lebewesen (Ratten, Mikroben, Mäuse oder ähnliches), die auf einem bestimmten Territorium unter gegebenen Bedingungen überleben können. Die Tragfähigkeit dieses definierten Gebietes ist durch die vorhandenen Umweltbedingungen vorgegeben, nicht durch die Art und Weise, wie die „Population“ wirtschaftet. Diese Anschauung aus der Biologie wird in vielen Abhandlungen über Bevölkerungsentwicklung auf Menschen übertragen. Pierre Odum bezeichnete in seinem Grundlagenwerk zur Ökologie den Menschen als „Parasit“ (1980: 719). Der Unterschied zwischen Mensch und Tier ist in diesem Konzept keineswegs der Charakter des Menschen als handelndes, reflektiertes gesellschaftliches Wesen, sondern allein die Möglichkeit des Menschen, die Natur mit Hilfe technologischer Mittel über alle Maßen auszubeuten. Der Mensch als „Parasit“ beutet die Erde aus, je höher das technologische Niveau, desto größer die Umweltzerstörung (ebd.). Der zerstörerische Charakter moderner Industriegesellschaften entspricht hier dem angeborenen Trieb des Menschen und ist somit quasi „naturgegeben“. „Wir sind von Natur aus exploitativ. Nur sind wir heute zu viele pro Quadratkilometer, so daß Schäden, die aus unserer unbremsten Maximierungsstrategie erwachsen, unsere eigene Existenzbasis dauerhaft vernichten können.“ (Eibl-Eibesfeld 1991: 38) Andere sogenannte Soziobiologen bezeichnen den Menschen als „Irrläufer der Evolution“ (vgl. Hummel 1994: 118). Nach solchen Konzepten kann die Schadensbegrenzung tatsächlich nur in der Bevölkerungsbegrenzung bestehen. Die Populationsbiologie und Genetik führt hier unreflektiert auf Menschen übertragen zu vermeintlich wissenschaftlichen Aussagen, die modernen rassistischen und sexistischen Vorurteilen Vorschub leisten.

Ähnliche Konzepte liegen auch den Tragfähigkeitsstudien zu Grunde. Hier wird versucht, die Anzahl von Menschen zu bestimmen, die in einer bestimmten Region der Erde ernährt werden könnte. Auf der Grundlage von klimatischen und geologischen Untersuchungen wird die maximale Produktivität der Landwirtschaft berechnet und in Getreideeinheiten angegeben. Diese wiederum werden umgerechnet auf den Pro-Kopf-Bedarf einer Bevölkerung. Auch hier stehen einzelne Menschen Produktionsmengen gegenüber. Wie und wer unter welchen Bedingungen die landwirtschaftlichen Produkte erwirtschaftet, wie sie verteilt werden und zu welchen Preisen Agrarprodukte importiert oder exportiert

werden können, ist nicht Thema der Studien. Unterschiedliche Produktionsmen- gen sind allein Konsequenz von Technologie (vgl. Mertens 1991: 194ff). Alle Propaganda für gentechnisch veränderte Lebensmittel und gentechnische Verfahren in der Landwirtschaft schließen an solche Denkmodelle an. Als wenn allein höhere Produktionsmengen die Ernährungslage in der Welt verbessern würden. Auch hier bleiben Verteilungsfragen, die Produktionsverhältnisse und die unerforschten Nebenwirkungen ausgeblendet.

2.2 Essentialistische und Instrumentalistische Diskurse

Das in der europäisch-aufklärerischen Denkweise verankerte ambivalente Verhältnis sowohl zur äußeren Natur als auch gegenüber der weiblichen Gebärfähigkeit hat eine widersprüchliche Haltung hervorgebracht. In der aufklärerischen Philosophie stellt Natur je nachdem mal das positive, mal das negative Gegenbild zur menschlichen Zivilisation dar (Mertens 1991: 31ff). Natur wird im Essentialismus zum Maß aller Dinge, das Sosein der „Natur“ zum Inbegriff der Ethik. Die Stilisierung der Frau als Mutter beziehungsweise Gebälerin und damit ihre gleichzeitige Reduzierung auf Natur gehört in diese Denktradition. Die Gebärfähigkeit der Frau dient als Gegenbild des aufgeklärten, vernunftgeleiteten männlichen Individuums.

Die symbolische und mythologische Überhöhung der weiblichen Gebärfähigkeit und der „Natur“ in Teilen der radikalfeministischen Literatur, besonders im Ökofeminismus, aber auch Teilen der Naturschutzbewegung steht in dieser Tradition. Im Ökofeminismus wird über die Gebärfähigkeit der Frauen ihre größere Nähe zur Natur und ihr andersgearteter Gegenstandsbezug zur Natur erklärt. Damit wird eine grundsätzliche, universell gegebene Differenz zwischen Männern und Frauen begründet (Mies 1988: 67f). Frauen wird unterstellt, von „Natur aus“ ökologisch zu wirtschaften, während das zerstörerische Potential der modernen Produktionsmethoden aus der für Männer charakteristischen Interaktion mit der Natur über Technologie und Werkzeug erwachse (ebd.). In dieser Logik ist die patriarchale Unterdrückung der Frauen gleichzeitig die Ursache von Bevölkerungswachstum und Naturzerstörung.

Genau entgegengesetzt wird das Verhältnis von Frauen, Natur und Gebärfähigkeit in der Ideologie der modernen Familienplaner beurteilt: Frauen werden als ihrer „natürlichen“ Gebärfähigkeit ausgeliefert gesehen. Ihre zahlreichen Geburten werden als quasi naturwüchsige Ursache eines unkontrollierten Bevölkerungswachstums betrachtet, das wiederum eine Gefährdung der Umwelt darstellt. Als Ursache gelten die Unwissenheit der Frauen in den Entwicklungsländern, Traditionen und patriarchale Verhältnisse. Ganz im malthusianischen Sinne wird auch behauptet, die größere Naturbeherrschung der Moderne, die sich in der besseren Nahrungsmittelversorgung und vor allem in der besseren Gesundheitsfürsorge ausdrückt, bringe das „natürliche“ Gleichgewicht zwischen Sterbefällen und Geburten durcheinander und habe das Bevölkerungs-

wachstum verursacht. Während die einen, wie z.B. Maurice King, ein englischer Mediziner, Maßnahmen gegen die Kindersterblichkeit in Entwicklungsländern deshalb ablehnt, um Bevölkerungswachstum zu vermeiden (Hummel 1994: 72f), ist für die anderen die Emanzipation der Frau nach westlichem Muster die Lösung. Frauen sollen ihre eigene Natur genauso unter Kontrolle bringen, wie die Umwelt bereits vom Menschen beherrscht ist, indem sie Kontrazeptiva nutzen. Emanzipation heißt hier Kontrolle der eigenen Natur und wird gleichzeitig zum Mittel der Bevölkerungspolitik. Die medizinisch-technische Kontrolle der Fruchtbarkeit der Frauen erscheint als Voraussetzung für die Kontrolle der gefährdeten natürlichen Ressourcen. Sie wird zum Umweltschutz. Im Weltbevölkerungsbericht von 1988 hieß es dazu bereits: „Frauen spielen sowohl bei der Bevölkerungsentwicklung als auch bei der Erhaltung der Ressourcen eine zentrale Rolle. [...] Erfolgsversprechende Programme, sei es im Bevölkerungsbereich, richten sich daher in erster Linie an Frauen.“ (Weltbevölkerungsbericht 1988: 4)

Die „Natur“ der Frau, definiert über ihre Gebärfähigkeit, wird so entweder als universelle Ursache der Probleme oder im Essentialismus als globales Lösungspotential interpretiert. Eine differenzierte Analyse des Zusammenhangs von Lebensbedingungen von Frauen, ihren Kinderwünschen und den ökologischen Bedingungen bleibt aus.

3. Ökologische Krise und Bevölkerungswachstum in Ostafrika

Kenia und Tanzania in Ostafrika gehörten Anfang der 90er Jahre zu den Ländern mit den höchsten jährlichen Bevölkerungswachstumsraten (Weltbevölkerungsbericht 1994: 57). Inzwischen sind die Zuwachsraten stark gesunken, insbesondere in Kenia auch deshalb, weil die Sterberaten AIDS-bedingt sehr stark gestiegen sind (UNFPA 2000). Dennoch liegt das Bevölkerungswachstum derzeit immer noch deutlich über dem mittlerweile weltweit erreichten Wachstum von 1,3% (ebd.). Gleichzeitig leiden beide Staaten unter zunehmenden Umweltproblemen und besonders in Tanzania stagniert die landwirtschaftliche Produktion. Was scheint naheliegender als Bevölkerungswachstum dafür verantwortlich zu machen. Insbesondere die traditionellen Anbauweisen, die Nutzung von Waldressourcen z.B. für Feuerholz, die von Frauen dominierte Subsistenzwirtschaft und natürlich die traditionellen Umgangsweisen mit Sexualität und Fortpflanzungsstrategien verantwortlich gemacht. Auch die ethnischen Konflikte, Migration und Verstädterung werden als Folgen traditioneller Produktionsweisen interpretiert (Cleaver/Schreiber 1993). Modernisierung heißt für sie die Steigerung der Agrarproduktion zu Exportzwecken und die Einführung der modernen Familienplanung (Turshen 1999: 90f). Ein „traditionelles“, verstanden als dummes, inadäquates Verhalten der Bevölkerung zu seiner äußeren und inneren Natur wird hier als Ursache der Probleme unterstellt. Die komplexen gesell-

schaftlichen Zusammenhänge, die Folgen der Kolonialisierung und der Öffnung zum Weltmarkt und die damit einhergehenden dramatischen gesellschaftlichen Umbrüche werden nicht angesprochen.

3.1 Zur landwirtschaftlichen Produktion und Umwelt

Ein Faktor in bezug auf die landwirtschaftliche Produktion und die Umwelt in diesen Ländern sind z.B. die Auswirkungen der Strukturanpassungsmaßnahmen auf Umwelt und Nahrungsmittelproduktion. Beide Staaten stehen unter einem hohen Druck, Nahrungsmittel für den Export anzubauen (Tee, Kaffee, Gemüse, Blumen), um Devisen zu erwirtschaften. Bauern und Bäuerinnen werden mit Anreizen und Strafen dazu gezwungen, für den exportorientierten Markt zu produzieren. Das hat zu einer Verringerung des Landes zum Anbau von Nahrungsmitteln geführt und zu einer Intensivierung der Landnutzung. Nicht traditionelle Methoden, sondern die moderne Produktion tragen hier zu Landdegradation und Landverknappung bei. Gleichzeitig wird der Wohlstand und die soziale Sicherheit der Bauern und Bäuerinnen abhängig von den Preisschwankungen auf dem Weltmarkt. Niedrige Weltmarktpreise für Kaffee und Tee sind für die Bauern ein zusätzlicher Anreiz zur Migration in die Städte (vgl. Turshen 1999: 94; Scottas/Droz 1995: 157). Das hat dazu geführt, dass die traditionelle Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen weiter aufgelöst wird. Frauen bleiben zurück und sind nun für den Anbau der Markfrüchte, der früher Männerdomäne war, und die Subsistenzwirtschaft zuständig. Dabei ist die Produktion für den Export voller Risiken und bringt die Frauen in die Abhängigkeit der Händler (vgl. Wichterich 1998: 112; Mbilinyi 1988). Andere Ursachen von Umweltproblemen sind in Kenia z.B. die Abzäunung großer Nationalparks, die durch den Tourismus eine beträchtliche Deviseneinnahme bringen, das verfügbare Land für die Nahrungsmittelproduktion und Subsistenzwirtschaft aber weiterverknappen (Scottas/Droz 1995: 160f). Große Multis der Nahrungsmittelbranche wie Unilever oder der Blumengigant Florimax kontrollieren das Geschäft mit den Exportprodukten und beanspruchen ebenfalls Flächen für ihre Plantagen. So gibt es in Kenia die weltgrößte Nelken-Freilandanlage. Der wichtigste Abnehmer ist der deutsche Markt (Wichterich 1998: 112). Die Subsistenzproduktion zur Ernährung der Menschen muss diesen Plantagen weichen. Wenn Frauen aber versuchen, in Hanglagen oder Buschland Gärten zu legen, um Nahrungsmittel zu produzieren, werden sie der Umwelterstörung bezichtigt.

Hinzu kommen die Verbreitung von Krankheiten, die ebenfalls durch die Intensivierung der Landwirtschaft, den Zwang zur Migration und den Zerfall traditioneller sozialer Bindungen zunehmen. So haben z.B. zur Produktionssteigerung angelegte Terrassierungen auch die Brutplätze für Moskitos vermehrt und so zu einer Steigerung der Malariainfektionen geführt. Malaria ist heute die Hauptodesursache in ostafrikanischen Ländern (Turshen 1999: 98f).

Ohne hier in einer ausführlichen Fallstudie die komplexen Zusammenhänge zwischen Verschuldung, Agrarpolitiken und Umweltdegradation darstellen zu

können, soll festgehalten werden, dass nicht die traditionellen Produktionsweisen Umweltzerstörung und Bevölkerungswachstum fördern, sondern die komplexen Prozesse zwischen exportorientierter Modernisierung, ungleichen Machtverhältnissen und lokalen Überlebensstrategien von Frauen und Männern. Es reicht nicht aus, gleichbleibende oder einfach durch Technologie zu verändernde Verhältnisse zwischen Bevölkerungsentwicklung und Umweltzustand zu betrachten. Die entscheidende Rolle spielen ungleiche Machtverhältnisse und Interessenkonflikte, die vielfach die nachhaltige Nutzung des Landes verhindern. „Menschen haben die Fähigkeit, neue Systeme der Produktion zu erfinden und haben die Möglichkeit Natur zu verändern: Arbeit, Technologie und Produktionssysteme zusammen können ökonomische Krisen überwinden und die Umweltprobleme, die Symptom dieser ökonomischen Krisen sind.“ (Turshen 1999: 93, Ü.d.V.) Die politischen Kämpfe um die Kontrolle über die Ressourcen dürfen dabei nicht ausgeblendet werden. Gleichzeitig bilden die beschriebenen prekären Einkommensverhältnisse der Bauern und Bäuerinnen, die Umweltdegradation und die Abhängigkeit von Weltmarktpreisen den Hintergrund für die langfristigen Veränderungen und das Zusammenbrechen der familiären Strukturen und die damit zusammenhängenden Umgangsweisen mit Sexualität und Fortpflanzung in Ostafrika.

3.2 „Traditionelle“ Familienplanung

Ebensowenig wie die „Tradition“ und die angebliche Rückwärtsgewandtheit der Frauen in der Landwirtschaft die Ursache von Nahrungsmittelknappheit und Umweltdegradation ist, gilt dies für die Familienplanung. Es ist nicht die „Tradition“, die zum Scheitern der Familienplanung in Afrika führt, sondern vielmehr die Ignoranz gegenüber den Lebensumständen der Frauen. Die moderne Familienplanung bietet Frauen heute technische Mittel zur Verhütung an, ohne dass sie die Frage nach ihrer Anwendbarkeit im Lebenszusammenhang der Frauen stellt (Knieper 2000: 29). Frauen in afrikanischen Gesellschaften waren nie einfach der eigenen Gebärfähigkeit ausgeliefert, sondern es bestanden in allen Gesellschaften Regeln und Praktiken, die zum Wohle der Gesundheit von Mutter und Kind Sexualität und Fortpflanzung kulturell überformten, um z.B. zu kurze Abstände zwischen den Geburten, Schwangerschaften von ganz jungen Mädchen und älteren Frauen zu verhindern. Nur waren alle diese Regeln eingebettet in soziale Zusammenhänge, die den jeweils gegebenen historischen und ökonomischen Bedingungen angepasst wurden. „Tradition“ ist also in diesem Sinne nicht etwas festgelegtes, unveränderliches, sondern bestimmte gesellschaftliche Praktiken, die das Zusammenleben regeln. Die Zerstörung der „traditionellen“ Stammesgesellschaften und das Aufbrechen der familiären Organisation durch die Kolonisierung, aber auch die Propagierung der christlichen Eheformen, haben in Kenia diese „traditionellen“ Mechanismen der Geburtenregulierung zerstört. Frauen müssen heute neue Strategien entwickeln, die das

Vakuum zwischen „traditioneller“ Familienorientierung und neuem Individualismus zu versöhnen versuchen (Wichterich 1995: 93).

Die sozialen Regeln bei den Kikuyu, der größten Ethnie im kenianischen Staatsgebiet, dienten vor allem der Steigerung der Fruchtbarkeit, denn die Fruchtbarkeit des Landes, des Viehs und der Frauen war die Grundlage ihres Reichtums (Jesel 1986). Die Möglichkeit für erfolgreiche Männer, im Laufe ihres Lebens mehrere Frauen zu heiraten, symbolisierte ihren Reichtum. Insofern konnten sich auch immer nur die mächtigsten Männer in den polygynen Ethnien tatsächlich mehrere Frauen leisten. Viele Frauen bedeuteten aber für die Familie des Ehemannes viel Arbeitskraft für die Bebauung der Felder und die Möglichkeit vieler Kinder. Entsprechend diesem Wert der Frauen, mussten sie mit einem Brautpreis von ihren Familien gekauft werden. Der Brautpreis, in der Regel Vieh, verschaffte der Familie des Mannes ein Anrecht auf die Arbeitskraft der Frauen und ihre Kinder. Die Zahlung des Brautpreises stellte zugleich den formalen Akt der Eheschließung dar.

Der Mann musste seiner Frau ein Stück Land zur Bearbeitung und zur Errichtung einer eigenen Hütte zur Verfügung stellen. In den polygynen Ehen bewohnte jede Frau gemeinsam mit ihren Kindern eine eigene Hütte und bewirtschaftete ein eigenes Stück Land. Die Frauen eines Mannes halfen sich gegenseitig und bebauten teilweise auch gemeinsam ein Stück Land. Die Schwiegermutter übernahm die Betreuung und Unterweisung der jungen Frauen in Schwangerschaft und Geburt (Knieper 2000: 155f).

Entscheidende Bedeutung für das Erlernen ihrer Rolle als Mann bzw. Frau hatten die Initiationsriten. Mädchen und Jungen wurden getrennt als Jugendliche auf ihre Geschlechtsrolle als Erwachsene vorbereitet. Nicht die Eltern, sondern Tanten und Großmütter klärten die Mädchen auf. Sie lehrten sie über Sexualität, Fruchtbarkeit, aber auch Ackerbau und Feldwirtschaft, kurz alles, was sie als Frau wissen mussten. Am Ende stand die rituelle Beschneidung, die in einigen Ethnien mit der Praxis der Klitorektomie einherging, d.h. der Entfernung eines Teils der Schamlippen. Die gemeinsam initiierten Mädchen und Jungen galten als Frauen und Männer einer Altersklasse. Sexuelle Begegnungen waren für sie untereinander erlaubt, es durften allerdings keine Schwangerschaften entstehen. Das galt auch noch für die Zeit nach der Heirat. Allerdings konnte eine Frau, wenn ihr Ehemann unfruchtbar war, mit einem Mann aus der Altersklasse ihres Mannes ein Kind zeugen. Dieses galt dann als Kind ihres Ehemannes. Selbst unfruchtbar ältere Frauen hatten die Möglichkeit, wenn sie über die Mittel für einen Brautpreis verfügten, jüngere Frauen zu heiraten, und diese mit einem Mann ihrer Wahl Kinder zeugen zu lassen. In beiden Fällen wurden die Kinderschaftsverhältnisse nicht biologisch definiert, sondern durch die Zahlung des Brautpreises (Jesel 1986).

In den polygynen Ehen besuchte der Mann seine Frauen in ihren Hütten nach einem festgelegten und von allen Frauen kontrollierten Plan. Die Frauen der Kikuyu hatten bestimmte Vorstellungen darüber, wann sie fruchtbar und wann sie unfruchtbar waren, und versuchten, den Ehemann möglichst an den frucht-

baren Tagen zu sich kommen zu lassen. Während der Schwangerschaft und nach der Geburt bestanden Abstinenzregeln. Der Mann besuchte die anderen Frauen. Die Frauen stillten ihre Kinder ein bis zwei Jahre, in manchen Ethnien bis zu sieben Jahren. Während dieser Zeit wurden weitere Schwangerschaften vermieden. So waren die Geburtenabstände zwischen den Kindern einer Frau recht groß, die Zahl insgesamt beschränkte sich auf vier bis fünf Kinder. In der Kolonialzeit wurde Landeigentum gemäß dem europäischen Recht individualisiert. Nachdem den Kikuyu ein großer Teil des gemeinsamen Landes entzogen wurde, wurden einzelne Landstücke einzelnen Männern überschrieben. Für Frauen war analog zur europäischen Tradition kein Landbesitz vorgesehen. Auf der Basis des individuellen Landbesitzes wurde es für Männer schwieriger, den Brautpreis für eine, geschweige denn mehrere Frauen aufzubringen, an dem sich früher der ganze Clan beteiligt hatte. Ohne Zahlung eines Brautpreises fehlt aber die formale Bestätigung einer Ehe, an der der Zugang zu Land für die Frau gekoppelt ist. Frauen versuchen zunehmend Männer durch Kinder an sich zu binden und so Recht auf Land zu erwerben (Wichterich 1992).

Ein weiterer wichtiger Faktor bei der Veränderung der Situation der Frau ist die Missionierung und die Einführung christlicher Schulen. Die Missionare bekämpften die Initiationsriten, die Beschneidung der Mädchen und die Klitorrektomie. Sie versuchten die Mädchen und Jungen in christliche Schulen zu holen. Dadurch gelang es ihnen aber weniger die problematische Praktik der Klitorrektomie zu unterbinden. Die wird bis heute praktiziert und kann z.B. auch bei Schulbesuch in den Ferien nachgeholt werden. Vielmehr entfiel durch den Schulbesuch die Einführung und Aufklärung der Jugendlichen über Sexualität, Fruchtbarkeit und auch die Aufgaben als Erwachsene. So ging das Wissen der Frauen, das ihnen trotz ihrer untergeordneten Rolle in den patriarchalen Stämmen eine gewisse Macht und Einflussmöglichkeiten gegeben hatte, verloren.

3.3 Die heutige Situation

80% der Kenianischen Frauen leben nach wie vor auf dem Land. Ihre Haupteinkommensquelle ist die *Shamba*, das Stück Land, das sie von der Familie ihres Mannes bekommen. Trotz der Gesetzesänderung, die auch Frauen Landbesitz ermöglicht, besitzen die wenigsten Kenianerinnen selbst Land. Dabei werden 40% der ländlichen Haushalte *de facto* von Frauen geführt, da ihre Männer zur Lohnarbeit in die Städte migrieren sind (Wichterich 1992). Die Frauen bleiben zurück und sind allein für Kinder und Haushalt zuständig. Dabei versuchen sie in einer Kombination von Exportanbau, Tee und Kaffee, sowie Nahrungsmitteln für den Eigenverbrauch das Überleben unter schwieriger werdenden Bedingungen zu bewältigen. Kinder können dabei eine Hilfe sein, denn sie arbeiten auf dem Feld und im Haushalt mit.

Zusätzlich sind sie gezwungen über Kinder ihren Status als Ehefrau abzusichern, da Brautpreise oft nicht mehr bei Antritt der Ehe gezahlt werden können.

Manchmal werden sie in Raten bei jeder Geburt gezahlt (vgl. Grau/Hanak/Stacher 1997: 141). Doch allein durch ihre Ehe haben sie Anspruch auf das Land von dem sie leben.

In den städtischen Haushalten sind sogar in 60 bis 75 Prozent der Fälle die Frauen alleinverantwortlich. Immer deutlicher bildet sich ein Familientyp heraus, in dem eine Frau mit ihren Kindern, die von verschiedenen Vätern stammen, den Kern bilden (ebd.: 158f). Die Männer reproduzieren hier ihre traditionelle Rolle, ohne die Möglichkeit zu haben, über einen Brautpreis die Ehen mit mehreren Frauen formalisieren und diesen soziale Sicherheit bieten zu können. Ohne die soziale Kontrolle der erweiterten Familie sind traditionelle Regeln, wie z.B. die Enthaltsamkeit nach einer Geburt, nicht mehr einzuhalten. Die Frauen versuchen, die Männer durch die Kinder an sich zu binden und haben Angst, den sexuellen Verkehr nach den Geburten zu verweigern. Die Folge sind zahlreiche Schwangerschaften in kurzer Folge, immer in der Hoffnung auf eine stabile Beziehung zu einem Mann, der in der Lage ist, soziale Sicherheit zu bieten (Wichterich 1995: 93ff). Einige Studien weisen auch auf die Funktionalität solcher matrifokalen Familien ohne Männer im Kontext städtischer Armutssiedlungen hin. Frauen lösen sich hier aus den traditionellen Bindungen und bilden neue nicht-familiäre Netzwerke zur gegenseitigen Unterstützung (Grau/Hanak/Stacher 1997: 160). Noch eklatanter wirken sich die Verknüpfung der traditionellen Offenheit gegenüber sexuellen Begegnungen mit dem Verlust der Aufklärung und der sozialen Kontrolle darüber für viele Schulmädchen aus. Jährlich müssen 10.000 schwangere Mädchen die Schule verlassen, weil sie durch Gleichaltrige oder aber ältere Männer geschwängert wurden und die Gesetze den weiteren Schulbesuch dann nicht mehr zulassen. Verschärft wird dies durch die Angst vor AIDS. Männer glauben, je jünger eine Frau ist, desto geringer das Risiko, dass sie infiziert ist (Wichterich 1992).

Die technisch-medizinische Schwangerschaftsvorsorge und Familienplanung kann hier die Tradition nicht ersetzen. Im Gegenteil, sie stiftet neue Verwirrung, wenn z.B. Ernährungsratschläge gegeben werden, die nicht nur im afrikanischen Kontext sinnlos sind, sondern diametral den traditionellen von den Schwiegermüttern überlieferten Ratschlägen entgegengesetzt sind (Knieper 2000: 179). Ähnlich ist es, wenn die moderne Familienplanung die Auflösung des Abstinenzgebots nach der Geburt unterstützt und gleichzeitig übersieht, dass z.B. die Pille mit der erforderlichen Regelmäßigkeit der Einnahme möglicherweise kein geeignetes Verhütungsmittel im afrikanischen Kontext ist (ebd.). Die Verbreitung der Pille, von Dreimonatsspritzen und Implantaten zur hormonalen Schwangerschaftsverhütung wird hier ohne die gleichzeitige Verfügbarkeit medizinischer Betreuung betrieben. Die nicht unproblematischen Nebenwirkungen der Mittel werden ignoriert (vgl. Mertens 1989: 54ff). Die Missverständnisse zwischen moderner Familienplanung und den traditionellen Regeln liegen tief. Während die moderne Familienplanung von einem instrumentellen Verständnis der Manipulierbarkeit des eigenen Körpers ausgeht, basierte die afrikanische gesellschaftliche Regelung von Sexualität und Fruchtbarkeit auf

den sozialen Regeln, die Jugendliche lernten und die von allen Angehörigen überwacht wurden. Familienplanung ist hier nicht Gegenstand der Medizin, sondern der Erziehung (vgl. ebd.: 41f).

4. Nachhaltiges Wirtschaften – eine politische Frage

Die größere Betroffenheit von Frauen gegenüber Umweltzerstörung, aber auch rigiden technologischen Eingriffen in die Natur und ihre eigenen Körper rührt nicht von ihrer größeren Naturnähe her, sondern der ihr sozial zugewiesenen Rolle als Ernährerin. Sie sind in der Hauptverantwortung für die Überlebenssicherung ihrer Familien. Umweltschonendes Handeln ist deshalb in ihrem Interesse: Durch die Zerstörung und Verknappung der natürlichen Ressourcen erhöht sich der Zeit- und Energieaufwand für die Produktion des Überlebens (Rodenberg 1998: 109). Das gilt nicht nur für die Frauen des Südens, auch in den Industrieländern erhöhen durch Umweltprobleme hervorgerufene Krankheiten (z.B. Allergien) die Arbeitsbelastung der Frauen.

Typisch für eine lokale Strategie von Frauengruppen zur Verbesserung ihrer Umwelt- und Ernährungssituation ist das *Greenbelt Movement* in Kenia. Frauen haben begonnen, in den zerstörten, dicht besiedelten Gebieten rund um Nairobi Nutzbäume zu pflanzen. Das ist eine Strategie, die gleichzeitig „Natur“ oder besser die natürlichen Lebensgrundlagen erhalten und wiederherstellen hilft und zusätzlich Grundbedürfnisse deckt, da die Früchte der Bäume genutzt werden können. Weltweit entstehen heute in ländlichen und städtischen Gebieten ähnliche Bewegungen, in denen überwiegend Frauen aus Sorge um die unmittelbare Umwelt und die Ernährungssicherheit ihrer Familien Gärten anlegen und Bäume pflanzen. Nicht nur in Afrika oder Indien, wo die Chipko-Bewegung die bekannteste ist, sondern auch in den ehemaligen heute heruntergekommenen und verwüsteten Industriestandorten des Nordens wie Detroit, Harlem, Nottingham usw. sind „Community Gardens“ Bewegungen die Hoffnungsträger für neue Entwicklungen. „Mit Hilfe einfacher, lokal verfügbarer Techniken, Kreativität und meist unbezahlter Arbeit versuchen sie, lokale oder regionale Lösungswege zu finden, um ökologische Zerstörung aufzuhalten oder zu mindern.“ (Rodenberg 1998: 111) Sie verfolgen damit folgende Ziele, die heute für arme Frauen des Südens und Nordens gleichermaßen gelten: „a) die Überlebenssicherung, b) das Recht auf eine gesunde Umwelt c) eine Verantwortlichkeit für den Schutz der Lebensgrundlagen (livelihoods) sowie d) die Wiederherstellung und Wiedergewinnung der bereits zerstörten oder beeinträchtigten Umwelt.“ (ebd.: 110f) Zwei Dinge werden an diesen Beispielen von Gegenbewegungen deutlich. Erstens müssen die Erwirtschaftung von Lebensgrundlagen und der Erhalt der Umwelt keine – wie in der oben genannten „Ehrlich-Formel“ – entgegengesetzten Ziele sein. Durch die von den Frauen investierte Arbeit in die Wiederherstellung der Natur wird nachhaltiges Wirtschaften möglich. Zweitens kann dies aber nicht ohne Voraussetzungen geschehen. In den lokalen Bewegungen geht es

gleichzeitig um Kämpfe um Verfügungsrechte und Entscheidungsmacht über gesellschaftliche und natürliche Ressourcen. So geht es sehr konkret um Land, um Zugang zu Infrastruktur (z.B. Wasser, aber auch Gesundheitsdienste und Bildung oder Transport). „Diese Prozesse eines möglichen Machtgewinns auf kommunaler Ebene durch das kollektive Umweltengagement sind ein wesentliches Kennzeichen umweltpolitischen Engagements von Frauen.“ (ebd.: 111) Bereits existierende Frauengruppen und selbstbestimmte Bildungsprozesse sind auch eine gute Basis für die Entwicklung von neuen Umgangsformen mit Sexualität und Fortpflanzung. Was heute weltweit fehlt sind Orte und Zeiten für die Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper, für die Formulierung von Normen und Werten im Umgang mit neuen und alten Formen der Familienplanung. Die rituelle Initiation und Unterweisung der Jugendlichen in afrikanischen Gesellschaften kann nicht alleine durch das Angebot neuer Techniken in Familienplanungszentren ersetzt werden. Der selbstbestimmte Umgang mit dem eigenen Körper will erlernt sein.

Theoretische Ansätze für eine in diesen Beispielen sich zeigende politische Definition für den Umgang des Menschen mit seiner inneren und äußeren Natur finden sich in der dialektischen Auffassung des menschlichen Naturverhältnisses in den Frühschriften von Marx. Für ihn stellt die menschliche Arbeit als gebrauchswertschaffender Prozess einen Stoffwechsel des Menschen mit der Natur dar. „Die Arbeit ist zunächst ein Prozeß zwischen Mensch und Natur, ein Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. Er tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber. Die seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für sein eignes Leben brauchbaren Form anzu eignen. Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigne Natur.“ (Marx 1976: 192) In diesem Prozess sind Mensch und Natur nicht sich gegenüberstehende unveränderliche Faktoren, sondern beide verändern sich im Prozess miteinander. Und noch etwas ist bei Marx bereits deutlich formuliert. Der Mensch tritt der Natur nicht als Individuum, als Anzahl unabhängig voneinander existierende Einzelne, gegenüber, sondern sein Verhältnis zur Natur „... ist sofort vermittelt durch das naturwüchsige, mehr oder minder entwickelte und modifizierte Dasein des Individuums als Mitglied einer Gemeinde ..“ (Marx 1974: 384f). Es gibt hier also weder einen Naturzustand des Menschen noch der Natur, sondern nur den Stoffwechsel des Menschen mit der Natur, in deren Folge beide sich verändern, wobei der Mensch immer als Mitglied der Gesellschaft auch diese mit verändert.

Die dialektische Auffassung des doppelten Naturverhältnisses des Menschen bietet eine gute Grundlage, um die komplexen Beziehungen zwischen Bevölkerung und Umwelt neu zu definieren. Dabei sind drei Zusammenhänge wichtig:

(1) Es geht nicht um den Schutz der Natur vor den Menschen, wie Teile der Naturschutzbewegung suggerieren. Vielmehr müssen die Menschen Arbeit

nicht nur zur Erwirtschaftung von Produkten in die Natur investieren, sondern auch zur Erhaltung und Wiederherstellung gewollter Naturzustände.

- (2) Da es dabei um einen historischen sehr komplexen Austauschprozess des Menschen mit der Natur geht, der weitgehend von den gesellschaftlichen und politischen Machtverhältnissen, den Besitzverhältnissen und der technologischen Manifestation dieser Verhältnisse bestimmt ist, kann die Tragfähigkeit der Erde nicht berechnet werden. Sowohl die gesellschaftlichen Verhältnisse als auch die natürlichen Voraussetzungen unterliegen ständigen historischen Veränderungen, die Ergebnis des Stoffwechselfprozesses zwischen Mensch und Natur sind.
- (3) So wie die äußere Natur durch die menschliche Arbeit überformt wird, so gestaltet der Mensch durch die gesellschaftlichen Bedingungen auch seine eigene Natur immer neu. Sexualität und Fortpflanzung sind in diesem Rahmen keine „natürlichen“ Prozesse. Frauen und Männer beeinflussen sie gemäß ihren gesellschaftlichen Werten und Vorstellungen, ihren Handlungsmöglichkeiten und ihren subjektiven Rationalitäten mit den modernen oder traditionellen Methoden der Familienplanung.

Abstracts

The ongoing discussion about sustainable developments includes the relationship between the environment and population development. The author criticises simplistic explanations concerning environment and population which base on the transfer of models from natural sciences to society without reflection. Essentialistic as well as instrumentalistic understandings of nature tend to adapt such short sighted interpretations. The author describes examples for East Africa that show the political and social conditions that lead to a shortage of land, the destruction of the environment and food scarcity. She develops the term 'political ecology' based on an dialectical understanding of the relationship between nature and human being.

Der Diskurs über nachhaltige Entwicklung schließt die Frage nach dem Verhältnis von Bevölkerungsentwicklung und Umwelt ein. Die Autorin kritisiert Beispiele von Argumentationsmustern, die von einfachen biologischen Erklärungsansätzen für das Verhältnis von Umwelt und Bevölkerung ausgehen. Grundlagen hierfür sind unreflektierte Übertragungen von naturwissenschaftlichen Modellen auf die Gesellschaft. Sowohl ein essentialistisches als auch ein instrumentalistisches Naturverständnis neigen zu solchen verkürzten Darstellungen. Am Beispiel ostafrikanischer Länder zeigt die Autorin demgegenüber die politischen und sozialen Bedingungen auf, die zu Landverknappung, Umweltzerstörung und Nahrungsmittelknappheit führen. Auf dieser Grundlage führt sie den Begriff der „Politischen Ökologie“ ein, der von einem dialektischen Naturverhältnis des Menschen ausgeht.

Literatur

- Birg, Herwig. 1991. „Müll, Moral und die Macht der Masse. Bevölkerungsökologie des Menschen.“ In: Deutsches Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen. Hg. *Funkkolleg Humanökologie. Studienbrief 1*. Weinheim/Basel: Beltz, 47–84.
- Brand, Ulrich und Christoph, Görg. 1998. „Nachhaltige Widersprüche: Die Rolle von NRO in der internationalen Biodiversitätspolitik.“ In: *PERIPHERIE*, Nr. 71, 31–54.
- Cleaver, Kevin und Götz Schreiber. 1993. *The Population, Agriculture and Environment Nexus in Sub-Saharan Africa*. Washington: Weltbank (= The World Bank Agriculture and Rural Development Series No. 9).
- Ehrlich, Paul. 1968. *The Population Bomb*. New York: Ballantine Books.
- Ehrlich, Paul und John Holdren. 1974. „The Impact of Population Growth.“ *Science*, vol. 171 (1974), 1212–1217.
- Eibl-Eibesfeld, Ireneus. 1991. *Der Mensch. Das riskierte Wesen*. München: Piper (4. Auflage).
- Grau, Ingeborg, Hanak, Irmi und Irene Stacher. 1997. „The marriage rite is never completed! Die Entwicklung in Afrika südlich der Sahara.“ In: Michael Mitterauer und Norbert Ortmyer. Hg. *Familie im 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, 137–164.
- Heim, Susanne und Ulrike Schaz. 1996. *Berechnung und Verschönerung: Überbevölkerung. Kritik einer Debatte*. Berlin: Schwarze Risse, Rote Strasse.
- Hummel, Diana. 1994. *Bevölkerungsentwicklung und ökologische Krise. Ein Literaturbericht*. Frankfurt am Main: IKO.
- Hynes, Patricia. 1999. „Taking Population out of the Equation. Reformulating IPAT.“ In: Silliman, Jael und Ynestra King. Hg. *Feminist Perspectives on Population, Environment, and Development*. Cambridge: South End Press, 39–73.
- Jesel, Renate. 1986. *Kulturelle und biologische Aspekte generativen Verhaltens in ostafrikanischen Gesellschaften*. Saarbrücken: Breitenbach.
- Leisinger, Klaus. 1993. *Hoffnung als Prinzip. Bevölkerungswachstum: Einblicke und Ausblicke*. Basel/Boston/Berlin: Birkhäuser.
- Knieper, Barbara. 2000. *Zur Kritik einer westlichen Familienplanung in Afrika*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Marx, Karl. 1974. *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl. 1976. *Das Kapital*, Band I. Frankfurt am Main: Verlag Marxistische Blätter.
- Mbilinyi, Marjorie. 1988. „Agrobusiness and Women Peasants in Tanzania.“ In: *Development and Change*, vol. 19, 549–583.
- Mies, Maria. 1988. *Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung*. Zürich: Rotpunkt.
- Mertens, Heide. 1989. „Familienplanung als Entwicklungsstrategie.“ In: *PERIPHERIE*, Nr. 36, Jg. 9, 41–60.
- Mertens, Heide. 1991. *Wunschkinde. Natur, Vernunft und Politik*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Mertens, Heide. 1994. „Frauen, Natur und Fruchtbarkeit – Die Bevölkerungsdebatte und die ökologische Tragfähigkeit der Erde.“ In: Wichterich, Christa. Hg. *Menschen nach Maß*. Göttingen: Lamuv, 182–200.
- Mertens, Heide. 1997. „Die Bevölkerungsdebatte als Diskurs über Modernisierung.“ In: *PERIPHERIE*, Nr. 68, 81–87.
- Mertens, Heide. 1998. „Frauen und internationale Bevölkerungspolitik. Was heißt hier Selbstbestimmung?“ In: Uta Ruppert. Hg. *Lokalbewegen – global verhandeln. Internationale Politik und Geschlecht*. Frankfurt am Main: Campus, 156–183.
- Odum, Pierre. 1980. *Grundlagen der Ökologie*. Band II. Stuttgart: Thieme.

- Rodenberg, Birte. 1998. „Von der Mülltrennung zum Machtgewinn: Internationale Frauen-Umweltpolitik.“ In: Uta Ruppert. Hg. *Lokalbewegen – global verhandeln. Internationale Politik und Geschlecht*. Frankfurt am Main: Campus, 106–129.
- Schlembusch, Cornelia. 1994. *Bevölkerungspolitik als Entwicklungsstrategie*. Frankfurt am Main: IKO.
- Weltbevölkerungsbericht. 1988. *Die Zukunft sichern*. Bonn: Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen.
- Weltbevölkerungsbericht. 1994. *Entscheidungsfreiheit und Verantwortung*. Bonn: Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen.
- Sottas, Beat und Yvan Droz. 1995. „Effekte der Globalisierung, Ethnizität und Versorgungssicherheit: Familiäre Zirkulation bei migrierenden Kikuyu in Kenya.“ In: *PERIPHERIE*, Nr. 59/60, 155–179.
- Turshen, Meredith. 1999. „The Ecological Crisis in Tanzania.“ In: Silliman, Jael und Ynestra King. Hg. *Feminist Perspectives on Population, Environment, and Development*. Cambridge: South End Press, 89–107.
- UNFPA 2000. *The State of World Population*. New York: UNFPA.
- Wichterich, Christa. 1992. „Kinderwunsch und Familienplanungsstrategie in Kenia.“ In: Rolf Hofmeier und Rainer Tetzlaff. Hg. *Afrika – Überleben in einer ökologisch gefährdeten Umwelt*. Münster/Hamburg: Lit, 56–61.
- Wichterich, Christa. 1995. *Frauen der Welt. Vom Fortschritt der Ungleichheit*. Göttingen: Lamuv.
- Wichterich, Christa. 1998. *Die globalisierte Frau*. Hamburg: Rowohlt.

Heide Mertens, Kleine Gasse 4, D-59494 Soest
e-mail: Merfiese@aol.com

Journal für Entwicklungspolitik XVII/1, 2001, S. 103–104

Husa, Karl und Helmut Wohlschlägl. Hg. 1999. *Megastädte der Dritten Welt im Globalisierungsprozess. Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung, Bd. 6: Mexico City, Jakarta, Bombay – Vergleichende Fallstudien in ausgewählten Kulturkreisen*. Mit Beiträgen von Martin Heintel, Heinz Nissei, Christof Parnreiter und Günter Spreitzhofer. Frankfurt am Main/Wien: Brandes & Apsel/Südwind, 467 Seiten.

Migrationen und rasante Urbanisierung haben heute ein nie gekanntes Ausmaß erreicht. Um die Jahrtausendwende werden erstmals mehr Menschen in Städten bzw. städtischen Agglomerationen leben als auf dem Lande (11). Vor allem das atemberaubende Städtewachstum in den Ländern der Peripherie, das zu einem großen Teil durch Migrationen verursacht wird, stellt eine der markantesten Entwicklungen der letzten Jahrzehnte dar.

Während die meisten Forschungsarbeiten, die sich mit diesem Themenkomplex auseinandersetzen, stark auf den jeweiligen nationalstaatlichen Kontext konzentriert sind, untersuchen die Autoren Migration und Urbanisierung aus einer globalen Perspektive und füllen damit eine klaffende Lücke in der Migrations- und Stadtforschung.

Die Arbeit ist klar gegliedert und enthält eine Fülle von Tabellen, Diagrammen und thematischen Karten, die den Text sehr gut ergänzen. Im einleitenden Kapitel umreißt Christof Parnreiter den konzeptuellen Rahmen dieser Arbeit. Für den Autor stellen Urbanisierungs- und Migrationsprozesse sowohl Ausdruck, als auch Triebfeder umfassender weltwirtschaftlicher Entwicklungen dar. Migrationspotentiale entstehen demnach nicht einfach aufgrund von Lohnunterschieden zwischen Regionen, sondern werden durch kapitalistische Durchdringung der globalen und nationalen Peripherien geschaffen. Erst wenn Menschen „entwurzelt“ sind, das heißt, „ihre ökonomischen und sozialen Bindungen, die in den meisten Fällen auch eine raumbezogene Festlegung haben“ (30), verloren haben, sind sie bereit abzuwandern. Damit Migration allerdings auch tatsächlich „passiert“, bedarf es zusätzlich der Nachfrage nach billigen Arbeitskräften in den städtischen Zentren der kapitalistischen Weltwirtschaft. Die dritte wichtige Voraussetzung für die Realisierung von Migrationspotentialen ist für Parnreiter die Schaffung von „Brücken“ (z.B. via direkter Rekrutierung) zwischen Quell- und Zielregionen.

Ausgehend von diesen theoretischen Prämissen untersuchen die Autoren drei Megastädte der Peripherie. Christof Parnreiter beschäftigt sich in der ersten Fallstudie mit dem Beispiel Mexico City, dessen Rolle sich im Zuge der Umstrukturierung der mexikanischen Wirtschaft in den letzten 25 Jahren erheblich verändert hat. Mexico City befindet sich auf dem Weg von einer klassischen Industriemetropole hin zu einer globalisierten Dienstleistungsmetropole, wobei der Verlust industrieller Arbeitsplätze die soziale Polarisierung beschleunigt.